

## Der Steingarten\*

Von Otto Friedrich Bollnow

Ein Gang durch die Frankfurter Buchmesse im Herbst 1965 hat mich nachdenklich gestimmt. Ist die wachsende Zahl der bei uns erscheinenden Bücher nicht erschreckend? Welchen Sinn hat es, sie um weitere zu vermehren? Ist nicht das eine dem andern im Weg? Wird es durch die fast unabsehbare Zahl der angebotenen Bücher nicht immer schwerer gemacht, sich in voller Sammlung in ein einzelnes zu versenken? Mir will scheinen: wenn wir wirklich den Reichtum genießen wollen, der uns geboten wird, dann bedarf es einer immer stärkeren geistigen Kultur, die uns befähigt, das Angemessene zu wählen, trotz aller Ablenkung durch das Unwesentliche die Zeit für das Wesentliche zu behalten, sich ganz in ein Buch zu vertiefen, das uns innerlich angeht. Und zu dieser Kultur gehört auch die bedachtsame Formung der äußeren Lebensumgebung, der Aufbau einer Welt der Stille, in der wir selber zur Stille kommen.

Hier denke ich an die schönen japanischen Gärten zurück, die ja nicht nur der Annehmlichkeit eines heiteren Lebensgenusses dienen, sondern als Stätten der Stille und der Sammlung den Menschen bereit machen für die aus der Tiefe aufsteigenden Gedanken. Sie gehören zu den schönsten Erinnerungen meines leider nur allzu kurzen Aufenthalts in diesem Lande.

Die Gärten in Japan sind freilich sehr anders, als wir die Gärten gewohnt sind. Die farbigen Blumen, die in den Innenräumen mit solcher Kunst und Liebe gepflegt werden, fehlen fast ganz. Es sind Bäume und Sträucher, Steine und Wasserläufe. Grün, grau und braun sind die vorherrschenden Farben. Es sind Landschaftsgärten, wenn auch meist von sehr bescheidenem Ausmaß. Worauf es ihnen ankommt, das ist, eine möglichst große Fülle verschiedener Landschaftsaspekte auf kleinem Raum zusammenzudrängen. [165/166]

Diese Gärten sind echte Mikrokosmen, Widerspiegelungen der Natur in einem begrenzten Raum. Ich besinne mich auf einen (schon größeren) Park in Tokyo, in dem die Gesteine des ganzen Landes rings um einen großen Teich gesammelt waren, so daß man den Park als verkleinertes Bild des ganzen Reiches betrachten konnte.

Der Wille zur Schlichtheit und Einfachheit, der diese ganze Gartenkunst beherrscht, kann aber noch bescheidenere, um nicht zu sagen: abstraktere Formen annehmen. Da ist der Moosgarten, der - unter schützenden Bäumen gepflanzt - nur die verschiedenen Moosarten vereinigt. Oder der Steingarten, häufig vor der Terrasse eines Tempels angelegt: Nur auffällig gestaltete Steinbrocken sind auf einem Sandgrund kunstvoll angeordnet, also ohne die geringste Spur pflanzlichen Lebens, nur Sand und Stein, und durch eine Mauer von der übrigen Welt abgesondert. Sie dienen als Anhalt der Meditation, wie überhaupt diese Gartenkunst ganz in religiösen Zusammenhängen verwurzelt ist: Man versenkt sich in die Formen der Steine und sucht sie in besinnlicher Betrachtung mit tieferer Bedeutung zu erfüllen, um darin wieder dem tieferen Sinn der Welt näher zu kommen. Der letzte Grenzfall dieser abstrakten Gestaltung aber ist der Sandgarten: nichts als trockener Sand, nur kunstvoll geharkt und zu regelmäßigen kleinen Hügeln aufgeschichtet, die ebenfalls in ihrer symbolischen Bedeutung aufgefaßt werden wollen.

Ich denke besonders an den ersten Tag in Kyoto, an dem ich endlich von meinen dienstlichen Aufgaben frei geworden war und mich dem Zauber des Landes hingeben konnte. Ein ungewöhnlich verständnisvoller und hilfsbereiter Kollege begleitete mich und versuchte mich behutsam in die mir unbekannte Welt einzuführen. Erst waren wir in einem kaiserlichen Park.

\* Erschienen in: Hundert Jahre Kohlhammer 1866 – 1966, S. 165-168. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

(Ich verzichte darauf, die Namen anzuführen, die dem, der nicht dort war, doch nichts besaßen.) Mein Begleiter machte mich vorsichtig darauf aufmerksam, wie sich nichts hier wiederholte, wie es darum auch keine symmetrischen Entsprechungen gäbe, sondern alles so eingerichtet sei, daß sich mit jeder Wendung des Weges eine neue Landschaft auf tut: felsige Höhen und liebliche Täler, schmale Wasserläufe und breit sich entfaltende Teiche, steile Ufer und flacher Sandstrand; bald verlor sich der Weg in den Büschen, bald weitete sich wieder ein neuer Ausblick, und eingeordnet in das Ganze die kaiserliche Villa, die sich immer neu dem Blick darbot, und das versteckt liegende einsame Teehaus. [166/167]

Danach fuhren wir zu einem bekannten Moosgarten. Schon die Mauer, die diesen stillen Bezirk abschloß und an der wir ein langes Stück entlang gehen mußten, um zum Eingang zu kommen, war von großer Schönheit. Mein Begleiter erzählte mir dann von der Kunst dieses schon Jahrhunderte alten Moosgartens, von dem Priester, der ihn seinerzeit geschaffen hatte - und schon das berührte seltsam, daß sehr viel häufiger von den Schöpfern berühmter Gartenanlagen berichtet wurde als von den Erbauern der Tempel und der Paläste. Während wir dort in bedächtigem Gespräch den verschlungenen Wegen folgten, fiel mir auf, wie andre Besucher sich zu einem Seitenweg wandten. Mein Begleiter hatte mich daran vorbeiführen wollen. Offenbar hielt er mich noch nicht für weit genug vorbereitet. Aber als ich fragte, schlug auch er den Seitenweg ein und erklärte mir, dies sei ein berühmter Steingarten. Er sprach vom Wesen des Steingartens, wie aus Steinen und Sand in kleinerem Maßstab eine Landschaft dargestellt sei: Felsengebirge und Meer, Flüsse, die bald in Stromschnellen zusammengedrängt, bald wieder in gemächlichem Lauf sich ins Meer ergießen, und im Meere wieder einzelne Klippen. Er sprach auch von dem Reiz der Paradoxie, wie man das schlechthin flüssige Element, das strömende und immer bewegte Wasser, im Material des trockenen Sandes dargestellt habe.

So standen wir lange in der Betrachtung dieser kleinen Welt, als er mich darauf aufmerksam machte, daß man dies alles auch anders betrachten könne und sich dann erst ein neuer, tieferer Sinn erschließe. Was in der einen Richtung gesehen der Lauf des Flusses zum Meer sei, das sei, in umgekehrter Richtung durchlaufen, der Aufstieg der Seele zu ihrer Vollkommenheit. Wie im Lauf des Wassers Strecken eines ebenmäßigen und sanften Flusses mit Wasserfällen und reißenden Stromschnellen abwechseln, so gibt es auch im Weg der Seele Strecken eines ebenmäßigen, gemächlich vorwärts führenden Anstiegs und wieder Stücke, wo man sich nur mit letzter Anstrengung gegen die Strömung behaupten kann.

Wieder standen wir lange; denn was ich hier in wenigen Sätzen zusammenfasse, das verteilte sich auf eine lange Zeit. Ich kann es nicht schätzen. Es waren wohl Stunden. Und die meiste Zeit verbrachten wir schweigend. Ich versuchte mir das alles zu vergegenwärtigen. Ich suchte den Lauf des Flusses aufmerksam zu verfolgen, wie er sich manchmal zwischen den Felsen zu verlieren schien und sich dann wieder in ruhigerem Wasser [167/168] sammelte. Unten war der Verlauf leicht zu erkennen; weiter aufwärts wurde es schwieriger, und ganz wollte es mir auch bei großer Aufmerksamkeit nicht gelingen. Ich wandte mich an meinen Begleiter und sagte, ich hätte wohl den Lauf des Flusses vom Meer bis nahe an den Gipfel zurück verfolgen können, aber oben hätte ich ihn doch verloren, zum letzten Stück des Laufs könnte ich die Verbindung nicht finden. Mein Führer schien sich darüber zu freuen und es als Zeichen meines Verständnisses aufzufassen; denn er wurde plötzlich ganz lebhaft und sagte: Ja, das ist es eben: bis zur vorletzten Stufe gibt es den stetigen Lauf, wenn er im einzelnen auch bald sanfter geht und bald beschwerlicher wird; aber beim letzten Stück, da hört der gebahnte Weg auf, da muß man springen. Dieses Wort ist mir seitdem nachgegangen, und nur dieses Wortes wegen habe ich diese Erinnerung aufgezeichnet: Dieser Steingarten lehrt wirklich etwas ganz Wesentliches für unser Leben. Vieles ist in Schritt für Schritt fortschreitender beharrlicher Anstrengung zu erzwingen, aber beim letzten Stück, da muß man springen.